

„Art is Heimat“

Eine Spurensuche im Werk der Künstlerin Chiharu Shiota

von Renata Seremet

Die Spinne fertigt ihr Netz nach einem erblich festgelegten Muster. Die feinsten Fäden bilden ein Fanggewebe, das einer nicht erlernten Ordnung folgt: von Rahmen- und Klebefäden abgegrenzt, verdichtet sich das Spinnennetz zur Nabe, darin eingeschlossen – ein zartes Insekt.

Durch das Gewirr der schwarzen Wollfäden fällt Sonnenlicht. Es erwärmt das schwarze Garn und läßt jede Faser erkennen, die zu diesen feinen Gebilden versponnen wurden. Die Fäden sind zu einem undurchdringlichen Netz geknüpft, sie bilden ein nervöses Gewebe. Schwarze Aluminiumrahmen ziehen das Gespinst in eine quaderförmige Abgrenzung. Das Wollfadennetz umhüllt ein weißes, horizontal liegendes Baumwollkleid. Die raumfüllende Installation – an der Decke aufgehängt - schwebt über dem Boden, auf dem das restliche Wollknäuel liegt: die einzige Verbindung zwischen dem Innen- und Außenraum des Objekts.

Die „Zweite Haut“ gehört seit zwei Jahren in die Reihe installativer Arbeiten in der Sammlung Hoffmann Berlin.

Über ihre Suche nach Heimat schrieb Chiharu Shiota in einem Brief an Akira Tatehata:

„Wenn ich frühmorgens aufwache, weiß ich oft nicht mehr, wo ich bin; es ist, als wären alle sichtbaren Dinge in einem Geflecht von Ängsten verwoben, mein Körper erstarrt. Aber wenn diese Ängste nicht wären, wäre ich möglicherweise nicht mehr in der Lage, Kunst zu machen, und dieser Gedanke ist für mich noch erschreckender.“

1972 in Osaka geboren und aufgewachsen beginnt Shiota zwanzigjährig ihre künstlerische Ausbildung an der Kyoto Seika University. In der Malerei fand sie jedoch nicht ihren wirklichen Ausdruck und geriet in eine Krise. Darüber sprach Shiota mit Didi Kirsten Tatlow in einem Interview für die Zeitschrift „ai – Performance for the Planet“ im Sommer 2001. Darin beschreibt sie ihre tiefen Zweifel und ihre Ängste, da sie „keine Kunst in sich fühlte“; es war lediglich „technique“, derer sie sich bediente. Eine „technische Phase“, in der sie steckte. Der Besuch in einem Ethnologischen Museum beendete den zermürbenden Konflikt, ob sie ihr Leben als Künstlerin fortsetzen könne. Dort sah Shiota Figuren und Objekte aus Afrika - Skulpturen, die Körperlichkeit ausstrahlten-, entdeckte die Farbigkeit und das Lebendige darin: „Kunst *und* Leben“.

Dieses Schlüsselerlebnis entschied Shiotas weitere Suche nach ihrem ganz eigenen künstlerischen Ausdruck.

Sie setzte ihr Studium bei Saburo Muraoka fort.

So bedeutete die langsame Abkehr von der Malerei eine allmähliche Hinwendung zur körperbezogenen Kunst, verstärkte zunehmend den raumgreifenden Ausdruck ihrer Arbeiten. Einen Übergang bildete die Performance „Becoming Painting“, die Chiharu Shiota 1994 während eines Auslandssemesters in Canberra aufführte. In dieser Performance wurde ihr eigener Körper zur Brücke zwischen Malerei und Selbst: eingewickelt in weißen Stoff vor einer ebenso weißen Leinwand stehend, gießt sie rote Farbe über sich und die Leinwand; somit wird ihr Körper zum bemalten Objekt – zur Einheit von Kunst *und* Leben.

Bereits ein Jahr später beginnt Shiota mit Fadeninstallationen zu arbeiten. Es ist zunächst die eigene Nabelschnur, die sie mit schwarzem Wollgarn umhüllt und über einem Aschefeld schweben läßt. Später folgt das spinnennetzartige Verweben eines Objekts im Raum – eine Ampulle, gefüllt mit dem Blut der Künstlerin.

„Als ich ein Kind war, liebte ich meine Eltern sehr, und wenn ich Bilder aus meiner Kindheit sehe, sehe ich die Liebe meiner Eltern, deshalb wurde ich geboren, und trotzdem kann ich nicht mehr dorthin zurück.“

Chiharu Shiota setzte ihr Studium an der Hochschule der Bildenden Künste in Braunschweig bei Marina Abramovic fort. Die Performancekünstlerin Abramovic, die den eigenen Körper in den Mittelpunkt ihrer Performances stellt, beeinflusste in den darauffolgenden Jahren ihre weitere Arbeit. Eine andere Künstlerin, Ana Mendieta, wird für Shiota

bedeutsam. Es interessiert sie sehr „in welcher Weise Mendieta ihren Körper mit dem Universum einen wollte.“

Schon die frühen Installationen wirken bedrückend, es ist eine traumähnliche Atmosphäre, die Shiota erzeugt: ein begrenzter, für den außenstehenden Betrachter sichtbarer Raum, jedoch undurchdringlich und seltsam unwirklich. Diese Stimmung wird in den darauffolgenden Arbeiten noch verstärkt. Größere Räume werden eingesponnen, darin eingefangen: Objekte wie Spitalbetten, durch Feuer versengte Klaviere, leere Stühle verschwinden in Netzen. Shiota selbst ist manchmal Teil ihrer Performances. Sie schläft in einem der Betten, umhüllt vom Gespinnst der schwarzen, verknoteten Wollgarne, wie beispielsweise in „Breathing from Earth“ (München, 2000).

Ihr Schlaf an diesem geschützten, aber lebensfeindlichen Ort erscheint einsam und verloren. Das Dickicht der Fäden macht sie somit zu einer Gefangenen. Sie entrückt dem Blick des Betrachters. Es entstehen eingefrorene und verstörende Bilder wie in Alpträumen.

„Ich weiß nicht genau. Wenn ich Angst habe, wache ich frühmorgens um 4 oder 5 Uhr auf und kann nicht mehr schlafen. Mein Kopf erwacht und ich denke über endlos viele Dinge nach.“

Dieses Motiv des eingesponnenen Bettes oder auch mehrerer in wechselnden Räumen variiert Shiota noch oft. Mal sind es Schläferinnen, die in der weißen Bettwäsche liegen, manchmal sitzt die Künstlerin unbekleidet – ihren Rücken dem Betrachter abgewandt – reglos auf dem eingewobenen Bett.

„Vielleicht liegt es daran, daß, wenn ich nachts aufwache nicht mehr weiß, wo ich bin. Wenn ich träume, daß ich in Japan bin, dann habe ich das Gefühl, dies ist Japan. Der Traum ist wie Realität, nicht wie bei dem Mann, der in seinem Traum ein Schmetterling wurde, ich fühle den Traum als Realität. Ich kann den Traum von der Realität nicht mehr unterscheiden. Wenn ich aufwache, habe ich das Gefühl, immer noch zu träumen.“

Chiharu Shiotas Fadeninstallationen zeugen von diesen Zuständen: ein ehemals neutraler Ort wird zu einem von ihren Bildern und Erinnerungen besetzter - von der Außenwelt abgeschottet -, intimen Raum: „Am frühen Morgen füllt die Anspannung mein ganzes Zimmer; wie bei meiner Arbeit habe ich das Gefühl, niemals vor meiner Angst fliehen zu können.“

Ersetzt Shiota in einer Arbeit den eigenen Körper durch ein lebloses Objekt und nimmt ihr damit den performativen Charakter, erstarrt die Szene in einem todesähnlichen Zustand. So passierte es auch für die Installation „Zweite Haut“ (2001).

Der Betrachter hat das Gefühl, einen Raum zu betreten und auf ein Gebilde zu treffen, das verlassen wurde. Düster ragt es hinauf und davorstehend versucht der Schauende, in das Gespinnst zu blicken, etwas zu erkennen. Wie bei den früheren Installationen ist auch hier der Innenraum undurchdringlich. Der Außenstehende versteht nicht, was vorgefallen ist, bevor er diesen einsamen Ort aufsuchte. Das schwebende Kleid wurde zurückgelassen. Wie ein Kokon, eingefangen in diesem schwarzen Wollnetz.

„Ich weiß nicht genau, wo ich hingehen werde, wahrscheinlich überall dorthin, wo ich das Gefühl habe, daß es nicht hier ist. Ich weiß nicht genau, wo ich bleiben werde, wahrscheinlich immer neben meinen instabilen Gefühlen.“

- Quellen: 1) Chiharu Shiota im Gespräch mit Didi Kirsten Tatlow
„Confronting Identity in Berlin“
erschieden in „ai – Performance for the Planet“
Sommer 2001
- 2) Ausstellungskatalog
„THE WAY INTO SILENCE“
Herausgegeben von Andrea Jahn
Württembergischer Kunstverein Stuttgart
April 2003
- 3) Ausstellungskatalog
„Heimat Kunst“
7. April – 2. Juli 2000

Haus der Kulturen der Welt
Berlin